Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Die Türkei zur Zeit ihrer höchsten Machtentfaltung [Schluss]
Autor: Fueter, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-764037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE TÜRKEI ZUR ZEIT IHRER HÖCHSTEN MACHTENTFALTUNG

(Schluss)

Der letzte Entscheid über die Zugehörigkeit eines Gebietes lag freilich nie bei solchen Gefühlen. Kehren wir daher zur Besprechung der *realen* Machtmittel der Türken zurück.

Wir kennen die türkische Infanterie und ihre Kerntruppe, die Janitscharen. Wie stand es nun mit den übrigen Teilen der türkischen Militärorganisation?

Es ist da zu sagen, dass die türkische Armeeverfassung eine der einseitigsten gewesen ist, die die Geschichte kennt. So gut wie alle Kräfte des Staates und der Finanz waren auf die Unterhaltung einer starken Infanterie konzentriert. Alle andern Gebiete der Kriegstechnik wurden nur ungenügend oder gar nicht kultiviert. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe einzugehen, die dieses Missverhältnis herbeigeführt haben mögen. Sicher ist nur das eine, dass auf allen Gebieten, die eine höhere technische Ausbildung voraussetzten, die türkische Armeeverwaltung nur geringes geleistet hat. Der niedrige Kulturzustand des alten Nomadenstammes zeigt sich nirgends deutlicher als in der mangelhaften Fürsorge für *Artillerie* und *Flotte*. Die Türken haben das Geschütz- und Marinewesen nicht grundsätzlich vernachlässigt. Sie haben sogar verhältnismäßig große Summen dafür verwendet und eigneten sich die Errungenschaften der europäischen Technik wenigstens so weit an, dass sie im Kampfe mit anderen orientalischen Staaten wie Ägypten, Syrien und Persien damit Erfolge erzielen konnten. Aber europäischen Armeen waren sie nicht gewachsen. Sie verstanden es zum Beispiel nicht, Mauern kunstgerecht aufzuführen, und für ihre Minen und Kanonen mussten sie Ausländer heranziehen. Ihr technisches Verständnis reichte nicht einmal so weit, dass sie sich dabei an die rechte Schmiede wandten. Die Periode der größten türkischen Machtentfaltung fällt in eine Zeit, da die französische Belagerungsartillerie der aller anderen Völker überlegen war. Damals haben die Franzosen die raschen Eroberungszüge unternommen, in denen ihre ausgezeichneten Geschütze die feindlichen Städte und Festungen in

unerhört kurzer Zeit zur Übergabe zwangen, während die Einfälle fremder Armeen in Frankreich in der Regel schon an dem ungenügendem Artilleriematerial der Angreifer scheiterten. Es war die Zeit, da die Republik Venedig ihre Geschützmeister anwies, ihre Kanonen genau so anzufertigen, wie sie für den König von Frankreich fabriziert würden. Die türkische Regierung war weniger gut informiert. Unter ihren Artilleristen treffen wir die Namen deutscher Büchsenmacher, griechischer und italienischer Minierer, aber keinen Franzosen. Es kann darnach auch nicht Wunder nehmen, dass die Türken als Belagerer immer nur mittelmäßiges geleistet haben; es ist jedermann bekannt, das ihre Angriffe auf Österreich regelmäßig schon an den festen Mauern der Stadt Wien zerschellt sind.

Kaum anders stand es mit der *Flotte*. Die Türken haben zwar große Mittel dafür aufgewendet, und Staaten, die nur über eine geringe Marine verfügten, wie Frankreich oder auch Spanien, haben nicht ganz mit Unrecht auf die türkischen Streitkräfte zur See mit Besorgnis hingeblickt. Aber mit den großen Seestaaten der Christenheit konnten es die Türken nie aufnehmen. Nur inkompetente Staatsmänner ließen sich durch die große Zahl der türkischen Schiffe über die innere Schwäche der türkischen Flotte täuschen. Cervantes bemerkt allerdings an einer berühmt gewordenen autobiographischen Stelle des *Don Quijote*, dass erst die Schlacht bei Lepanto, der bekannte große Sieg der vereinigten christlichen Flotten über die türkische im Jahre 1571, den allgemeinen Glauben an die türkische Unbesiegbarkeit zur See zerstört habe. Aber dieser Ausspruch ist unrichtig. Die spanischen Militärs und Diplomaten mögen erst durch die Schlacht bei Lepanto über die Stärke der türkischen Flotte eines besseren belehrt worden sein; sachverständige Beurteiler wie die Staatsmänner, die die Republik Venedig in Konstantinopel vertraten, haben schon lange vorher die Unbrauchbarkeit der türkischen Flotte in den grellsten Farben geschildert. Und ebenso gut wie die Venezianer wussten die Türken selbst, wie es mit ihrer Flotte bestellt war. Ihre Admirale hatten schon lange vor Lepanto strenge Ordre, sich mit den Venezianern in keinen offenen Kampf einzulassen, und nur diese vorsichtige Haltung dürfte verhindert haben, dass die Katastrophe von Lepanto nicht viel früher eingetreten ist.

Dazu war die Türkei für die Marinestreitkräfte, die sie besaß, noch ganz von Fremden abhängig. Weder türkische Seesoldaten für die Bemannung noch türkische Handwerker für die Ausrüstung der Schiffe waren aufzutreiben. Die türkische Regierung hat nie den Versuch gewagt, aus den unterworfenen christlichen Völkern, speziell den seegewohnten Griechen, ein Schiffstruppenkorps zu bilden, das den Janitscharen hätte an die Seite gestellt werden können. Nun bestand allerdings in dieser Beziehung zwischen ihr und den meisten christlichen Großstaaten kein so starker Unterschied, wie ein moderner Beurteiler meinen könnte. Über eigentliche Kriegsflotten verfügten damals nur Handelsstaaten wie Venedig und Genua, die der Korsaren wegen ihre Waarentransporte von kriegsmäßig ausgerüsteten Schiffen begleiten lassen mussten: andere Staaten wie vor allem Frankreich griffen im Falle eines Krieges mit einer überseeischen Macht zu demselben Notbehelfe wie die Türkei und nahmen Piraten in ihre Dienste. Aber *ein* Unterschied bestand doch. Die Türkei war in viel größerem Umfange als europäische Staaten auf die Anwerbung landesfremder Elemente angewiesen. Sie konnte nicht wie die Könige von Frankreich und Spanien auf dem Umwege eines militärischen Protektorats über Genua die Verfügbarkeit über eine große Flotte erlangen. Auch ging es immerhin noch *über* die Usancen christlicher Regierungen hinaus, wenn sogar das *Ober*kommando über die türkische Flotte einem ausländischen Potentaten wie dem berüchtigten algerischen Korsarenfürsten Barbarossa überlassen werden musste. Wenn der türkische Sultan bei den Eroberungszügen zu Land seinen christlichen Gegnern dadurch überlegen war, dass er sich auf eine ständige Infanterie verlassen konnte, so war das Verhältnis bei den Kämpfen zur See gerade umgekehrt. Hier konnten wenigstens *einige* christliche Staaten dem Großtürken eigene Flotten entgegenstellen, während der Sultan von ausländischen Mietlingen abhängig war. Es ist wohl nur diesem Umstande zuzuschreiben, dass die Republik Venedig trotz der Inferiorität ihrer militärischen Machtmittel mehrere Jahrhunderte lang den Türken den Besitz Moreas und des dalmatinischen Küstenlands hat streitig machen können.

Man kann noch weiter gehen und behaupten, dass neben der mangelhaften artilleristischen Ausrüstung die Schwäche der

Türken zur See schließlich allein Europa davor bewahrt hat, den öfter befürchteten Existenzkampf mit der Türkei aufnehmen zu müssen. Es ist gewiss nur der geringen Leistungsfähigkeit der türkischen Flotte zuzuschreiben, wenn der häufig prophezeite türkische Eroberungszug nach Italien nie über bescheidene Versuche hinausgekommen ist. Es war der begreifliche Wunsch der Türken, das Land in ihren Besitz zu bringen, in dem sich der Sitz des christlichen Kalifen befand. Jeder neue Sultan rief, wenn die feierliche Zeremonie der Säbelumgürtung vorbei war, den Janitscharen die Worte zu! „Wir sehen uns wieder beim roten Apfel", was die türkische Bezeichnung für die Stadt Rom war. Aber die Sultane wussten viel zu gut, wie wenig ihre Flotte für eine solche Expedition vorbereitet war, als dass die ewige Stadt je vor einem Angriff der Janitscharen hätte zittern müssen.

Aus diesem Grunde haben die Türken ihre Ausdehnungspolitik auch viel mehr nach Osten und Süden als nach Westen orientiert. Nur die Phantasie der europäischen Volksmassen bildete sich ein, dass der Sultan von Konstantinopel Tag und Nacht auf die Unterwerfung der Christenheit sinne. In Wirklichkeit haben die Feldzüge gegen Venedig und Ungarn nur einen geringen Teil der türkischen auswärtigen Politik in Anspruch genommen, und viel ausgedehnter als die Gebiete, die den Osmanen in Europa zufielen, waren die Eroberungen, die in Syrien und Persien, in Ägypten und Tripolis gemacht wurden. In diesen Gegenden, in denen ihnen keine modern ausgerüstete europäische Macht gegenüberstand, haben die Türken die gewaltigen Erfolge errungen, die ihr Reich zur ersten Großmacht der Zeit erhoben haben.

Die türkische Regierung wusste also wohl, warum sie ihre ganze Kraft auf die Landarmee konzentrierte. Es bleibt nun nur noch die Frage zu beantworten, auf welche Weise sie die *Mittel für den Unterhalt ihrer Infanterie* aufbrachte.

Wir bekommen dabei ein Meisterstück türkischer Staatskunst und Ausnützungspolitik zu sehen. Das osmanische Herrschervolk hat es ebenso gut verstanden, seinen Untertanen das Gut wie das Blut zum Ersatz für die eigene Untätigkeit abzunehmen.

Am wichtigsten waren die finanziellen Leistungen der *Griechen.*

Es gehört zu den Fables convenues der modernen öffentlichen Meinung, dass die Griechen der Neuzeit keine anderen Tugenden als die eines Krämervolkes besäßen. Dieselben Europäer, welche die zu einem guten Teile griechischen oder von Griechen abstammenden türkischen Beamten und Soldaten als Muster türkischer Vornehmheit und politischer Weisheit preisen, dem Islam also eine beinahe magische Umwandlungskraft zutrauen, — dieselben Europäer können sich in Herabsetzung der griechischen Nation nicht genug tun. Es ist nun hier nicht der Ort, auf eine Diskussion über den Charakter der modernen Griechen einzutreten; wohl aber muss vom historischen Standpunkt aus betont werden, dass gerade die abstoßenden Züge, die man mit Recht oder Unrecht den Griechen der Neuzeit vorwirft, als eine natürliche Folge der türkischen Oberherrschaft bezeichnet werden müssen. Die Griechen wurden durch die türkische Eroberung in eine ganz ähnliche Lage gedrängt wie die Juden im christlichen Europa des Mittelalters. Der Grieche war, wenn er Christ bleiben und sich nicht der kirchlichen Karriere widmen wollte, von jeder anderen als einer erwerbenden Tätigkeit ausgeschlossen. Es stand ihm in diesem Falle keine Stelle im Staat, in der Armee, in der offiziell gepflegten Wissenschaft offen. Wer vorwärts kommen wollte, sah sich allein auf den Handel angewiesen. Anderseits wurde dank der Vorurteilslosigkeit, mit der die türkische Regierung Renegaten behandelte und mit Rücksicht auf die numerische Schwäche der türkischen Bevölkerung behandeln *musste*, dem Griechentum durch Bekehrungen zum Islam beständig von seinen besten Kräften entzogen. Während die staatliche Aushebung zu dem Janitscharenkorps der griechischen Landbevölkerung den kräftigsten Teil ihres Nachwuchses raubte, nahmen die Ehrenstellen und finanziellen Vorteile, die den zum Muhamedanismus Übertretenden erwarteten, den wohlhabenden städtischen Schichten fortwährend einen Teil ihrer strebsamen, politisch oder militärisch begabten jungen Generation weg. Es ist nicht merkwürdig, dass die Griechen unter diesen Umständen in der Hauptsache zu einem Krämervolk geworden sind; es ist im Gegenteil erstaunlich, dass die griechische Nation trotz dieses ununterbrochenen Aderlasses die Lebenskraft bewahrt hat, von der die letzten hundert Jahre in so glänzender Weise Zeugnis ablegen.

Diese Umbildung der Griechen ist ferner dadurch befördert worden, dass die türkische Herrschaft die Handelstätigkeit der Griechen sehr wirksam unterstützt hat. Die Griechen genossen dank der osmanischen Militärmacht wieder den Schutz eines starken Staatswesens. Die türkischen Beamten mochten im einzelnen noch so oft erpresserisch gegen die christlichen Untertanen vorgehen; die türkische Verwaltung als solche hat sich in ihrer guten Zeit nie dem Gedanken verschlossen, dass nur unfähige Staatsmänner die Henne schlachten, die die goldenen Eier legt. Da der regelmäßige Betrieb des Staatshaushaltes vor allem auf den Steuern und Zöllen der Griechen beruhte, so hatte die Pforte einen unmittelbaren Vorteil daran, den griechischen Kaufmann zu begünstigen. Vorzugszölle schützten ihn gegen seinen gefährlichsten Konkurrenten, den italienischen Geschäftsmann; der Ausländer hatte in der Türkei bis zum vierfachen der Taxe zu bezahlen, die dem Griechen für Ein- und Ausfuhr der Waren auferlegt war. Dazu kam die relativ große Sicherheit des Verkehrs, die durch die Vereinigung großer Landstriche in *eine* Hand herbeigeführt worden war und die sich vorteilhaft von der Kleinstaaterei der späteren byzantinischen Zeit unterschied, und der Schutz, den die türkische Flagge den griechischen Handelsschiffen verlieh. Der griechische Kaufmann in Konstantinopel, Saloniki und Smyrna, der zu byzantinischen Zeit von Venezianern, Genuesen und Pisanern an die Wand gedrückt worden war, konnte unter der osmanischen Herrschaft sein Haupt wieder erheben. Der Verkehr war in den griechischen Häfen so belebt, wie es seit vier Jahrhunderten nicht mehr der Fall gewesen war. Die Kaufleute des Abendlandes haben seit der Türkenherrschaft nie mehr die dominierende Stellung in der Levante einnehmen können, die die Italiener im Mittelalter besaßen.

Neben den Abgaben der Griechen bildete den wichtigsten Einnahmeposten im türkischen Budget die Steuersumme, die von der *jüdischen* Bevölkerung abgeliefert wurde. Auch hiebei darf man den Türken nicht nur das Verdienst zuschreiben, dass sie es verstanden haben, ihre Untertanen besonders raffiniert auszuplündern. Man wird im Gegenteil ihnen nachrühmen müssen, dass sie zum Unterschied von den christlichen Fürsten der Zeit ihre Juden mit kluger, staatsmännischer Milde geschröpft haben.

Die überlieferte Toleranz des Islam vereinigte sich mit nüchternen finanziellen Erwägungen. Weil die türkische Regierung die Juden besser behandelte als es die christlichen Mächte taten, wurde ihr Reich zur Zeit seiner höchsten Machtentfaltung ganz eigentlich zum Zufluchtsort der in den christlichen Ländern verfolgten wohlhabenden Israeliten. Die reichen und arbeitsamen Juden, die in Spanien von Königtum und Inquisition vertrieben wurden, flüchteten in Massen nach der Türkei. Gegen 30 bis 40 000 Juden aus Spanien sollen sich damals in Konstantinopel und 15 bis 20 000 in Saloniki niedergelassen haben. Der türkische Staat hat dabei sicherlich kein schlechtes Geschäft gemacht. Schon christliche Zeitgenossen haben sich in diesem Sinne ausgesprochen und sogar behauptet, der Sultan habe die jüdische Einwanderung geradezu begünstigt; es wird erzählt, er habe die spanische Regierung verlacht, die durch die Ausweisung dieser wertvollen Untertanen ihr Land schwer geschädigt habe. Die Erzählung wird kaum historisch sein; aber sie dürfte beweisen, dass bereits damals christliche Staatsmänner die türkische Toleranz als eine der Quellen betrachtet haben, aus denen der türkische Staatsschatz gespeist wurde.

Natürlich erhob die türkische Regierung noch andere Abgaben neben denen, die von Griechen und Juden gezahlt wurden. Aber es kann trotzdem kaum bezweifelt werden, dass die Steuern dieser beiden Völkerschaften den größten und sichersten Teil der türkischen Staatseinnahmen bildeten und dass es vor allem der griechischen und jüdischen Erwerbstätigkeit zuzuschreiben ist, wenn der Sultan für den reichsten Fürsten Europas galt und sein Einkommen das Karls V., der sich doch auf die handeltreibenden Niederlande stützen konnte, um das doppelte übertroffen haben soll. Diese nie versagende Geldquelle hat aber dem Janitscharenkorps die sichere finanzielle Basis geschaffen, die den Söldnerarmeen der christlichen Staaten in der Regel abging.

Im übrigen darf man die Toleranz der Türken nicht überschätzen oder an modernen Zuständen messen. Wenn Griechen und Juden das türkische Regiment dem christlichen vorzogen, so beweist dies mehr *gegen* die damaligen christlichen Staaten als *für* die türkische Verwaltung. Die andersgläubige Bevölkerung, also vor allem die Mitglieder der griechisch-orthodoxen Kirche, wur-

den in der Türkei kaum besser behandelt als bei uns im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Juden. Sie wurden geduldet, aber verachtet und zum Teil auf skurrile Weise ausgenutzt. Er erinnert an Anekdoten, die von aufgeklärten Despoten im Verkehr mit jüdischen Untertanen erzählt werden, wenn man liest, dass der Patriarch von Konstantinopel verpflichtet war, die — echten oder falschen — christlichen Reliquen um hohen Preis zu kaufen, die der Sultan von seinen Kriegszügen mitzubringen die Gnade hatte. Es war den Griechen verboten, Pferde zu halten, die mehr als vier Dukaten Wert hatten; vor jedem Muslim mussten sie absteigen und es kam dabei vor, dass ihnen der Muslim das Pferd einfach fortnahm. Wer als Grieche auf einem Maulesel ritt, um dieser Unannehmlichkeit zu entgehen, durfte von türkischen Straßenjungen ungestraft mit Steinwürfen und Schmähworten verfolgt werden. Wenn im Hause eines Christen Feuer ausbrach, wurde der unglückliche Geschädigte noch mit einer horrenden Geldstrafe belegt. Aber so sehr Griechen und Juden auch unter den Maßregeln der türkischen Behörden zu leiden hatten, — wie wenig hatte dies doch zu bedeuten, wenn sie an die Verfolgungen und Bedrückungen dachten, die ihrer in christlichen Ländern gewartet hätten! In der Türkei gab es weder Zwangsbekehrungen noch Inquisitionsgerichte noch offiziell geduldete Pogroms, weder Hexenprozesse noch Ketzerverbrennungen.

Das Leben und Treiben war in der Türkei im übrigen von dem in den christlichen Staaten nicht so verschieden, wie Unkundige meinen könnten. Vieles von dem, was die Gegenwart als spezifisch türkisch empfindet, war damals in den christlichen Staaten ebenso zu finden. Der Begriff der *orientalischen Türkei* existierte damals noch nicht. Leben und Verkehr wickelten sich in der Türkei nicht in langsamerem Tempo ab als in Europa. Die Rechtspflege war in der Türkei nicht grausamer; sie zeichnete sich nur zu ihrem Vorteil durch ein rascheres Verfahren aus. Die Anzahl der Sklaven war kaum größer als in andern südeuropäischen Ländern. Das theologisch gebundene Unterrichtswesen und die Geltung des heiligen Rechts im Staatsleben der Türken hatte seine genauen Analogien im damaligen Europa. Die türkischen Hochschulen glichen ihrem Studienbetrieb und

ihrer Methode nach den europäischen Universitäten wie ein Ei dem anderen. Der einzige tiefer greifende Unterschied dürfte in dem Institut der Polygamie zu finden sein. Und auch den darf man nicht überschätzen. Der Moslem aus dem Volk begnügte sich schon damals meist mit *einer* Frau und die vornehmen Kreise in Europa huldigten in der Praxis kaum weniger der Polygamie als die türkischen Sultane und Wesiere. Sie gingen nur etwas weniger offen vor.

Vergleicht man mit dem soldatisch einfachen Zuschnitt des konstantinopolitanischen Hofhaltes die Zustände im damaligen Frankreich, wo der ganze Hof Franz I. kaum etwas anderes als *ein* illegitimer Harem war, so werden auch geschworene Vorkämpfer der Monogamie nicht ohne weiteres den Hang zur Üppigkeit bei dem orientalischen Volke stärker ausgeprägt finden. Auch darf in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, dass manche wenig erbauliche Affären der damaligen Christenheit wie die chronischen Ehescheidungen des Königs Heinrichs VIII. und die Doppelehe des hessischen Landgrafen vermieden worden wären, wenn die christlichen Fürsten ebenso wie ihr Kollege in Konstantinopel das Recht gehabt hätten, mehrere Frauen in ihrem Serail zu vereinigen, anstatt im Falle der Absetzung einer Sultanin zu dem umständlichen Mittel einer Hinrichtung greifen zu müssen.

Ich denke, die am Anfange aufgeworfene Frage lässt sich nach allem, was seither ausgeführt worden ist, leicht beantworten. Das Volk war sicherlich im Irrtum, wenn es die Existenz der Christenheit durch den Großtürken bedroht glaubte. Auf der anderen Seite aber waren seine Proteste gegen die Uneinigkeit der Mächte durchaus am Platze. Es lag nur an den Streitigkeiten der europäischen Großstaaten, wenn der türkische Sultan die Fortschritte machen konnte, die der Christenheit einen bedeutenden Teil ihres Gebietes kosteten. Die temperamentvollen Strophen, mit denen Ariost im *Rasenden Roland* zur gemeinsamen Vertreibung der Türken aus Europa auffordert, waren ebenso berechtigt wie sie ungehört verhallten.

Der Fall des türkischen Reiches ist daher weniger von Europa, als von innen gekommen. Es hat sich dort ereignet, was in militaristischen Staaten gerne einzutreffen pflegt: die Armee, von

der der Staat abhing, hat sich schließlich allmächtig gemacht und alle Gewalt an sich gezogen. Die Janitscharen haben wie die Prätorianer im alten Rom ihrem Kaiser die Herrschaft aus den Händen genommen, und was dem Staate dienen sollte, hat den Staat egoistischen Tendenzen zuliebe vernichtet. Palastrevolution folgte auf Palastrevolution, bis zuletzt der Großwesier zu einer Kreatur des allmächtigen Korps wurde. Das türkische Regime hatte von jeher auf einer seltenen Personalunion beruht. Es setzte voraus, dass der oberste Regent zugleich auch der höchste General sein konnte. Diese Bedingung konnte in der Türkei besser erfüllt werden als anderswo, weil eine Erblichkeit der Krone in dem schematischen Sinne der modernen Zeit nicht existierte. Aber sie schuf doch schwierige Situationen und sobald es einem Intriganten gelang, einen schwachen, das heißt einen militärisch unbegabten Herrscher auf den Thron zu setzen, so war das Unglück da. Zwischen legitimer und militärischer Macht brach ein Konflikt aus, der zur Anarchie führen musste. Dies vor allem, noch mehr als das Erstarken der europäischen Staaten, hat schließlich das türkische Reich in die Defensive gedrängt, in der es sich seit mehr als hundert Jahren befindet.

ZÜRICH E. FUETER

□□□

Wie könnte ich, für den es einzig auf Kultur oder Barbareien ankommt, wie könnte ich eine Nation hassen (die französische) die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner eigenen Kultur verdanke!

Zu Eckermann GOETHE

*

Die natürlichen Gesetze werden wir nimmer einschränken, mögen sie uns noch so unbequem sein; aber es liegt doch ein Wertmesser in der edlern oder unedleren Haltung mit der wir ihre Schicksalsverkettung verfolgen.

Renaissance W. PATER

□□□